

Druck Nr. 4

8 Seiten in Kl. 8^o. Titelseite: Drey schöne Gebether, einem sterbenden Menschen sehr nützlich, und zur Seeligkeit ersprießlich zu gebrauchen. — Holzschnitt: Papstsiegel. — 1792. — 2—8 Gebet-Text wie bei Nr. 3: Einleitende Erzählung, drei Gebete, Schluff-erzählung. — Druckort vielleicht Ungarisch-Altenburg.

Beim Sterben, Tod und Begräbnis lassen sich zwei Gruppen des Brauchtums feststellen: das Rituelle, Kirchliche und das Außerkirchliche, Volkstümliche. Zur ersten Gruppe gehören die Absolution und die Erteilung des Sterbesakraments, die Einsegnung im Haus und die Einsegnung beim Grab. Zur zweiten Gruppe gehören die Sterbehilfe durch Frauen: Vorsprechen von volkstümlichen Sterbegebeten, Waschen und Ankleiden der Leiche. Dann die Totenwache mit Beten, Singen, Erzählen und Bewirtung. Zuletzt der Abschied im Haus oder beim Grab durch einen Mann, eine Frau mit gereimten, überlieferten Sprüchen, bei den Kroaten durch den Kantor mit einem eigens gedichteten Poem nach alter Melodie. — Diese Seite des burgenländischen Brauchtums könnte noch manche Ergänzung erfahren, sei es durch möglichst genaue Schilderungen örtlicher Art oder durch die Darstellung eines Teilgebietes aus dem ganzen Land.



Holzschnitt vom Druck Nr. 4

Gruben mit Litzenkeramik (Typus Guntramsdorf-Draßburg) auf dem Taborac bei Draßburg, B. H. Mattersburg, Burgenland.

Von Hermann Ulrich, Wien

FUNDGESCHICHTE¹

Urzeitliche Funde sind aus Draßburg, Bez. Mattersburg, bereits seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts bekannt. Nach einigen Zufallsfunden um 1860 unternahm

¹ Die vorliegende Studie ist eine Proseminararbeit, in der ein kleines, unpubliziertes Material sachgemäß vorgelegt werden soll. Darüber hinaus will sie ein Versuch sein, die aus der erwähnten systematischen Untersuchung des Fundortes und seiner wissenschaft-

L. Bella erstmalig 1882 eine Probegrabung auf dem Taborac. Weitere Grabungen und Untersuchungen in den Jahren 1926 bis 1933 standen vor allem unter der Leitung von F. Hautmann. Nach dieser umfangreichen Vorarbeit begann am 18. V. 1933 eine planmäßige Grabung auf dem Taborac, die vom Burgenländischen Landesmuseum mit dem FAD unter der Leitung von F. Hautmann, F. Weninger, A. Schuster und K. Moßler durchgeführt wurde.

Das Fundmaterial befindet sich im Burgenländischen Landesmuseum in Eisenstadt, das Ergebnis der wissenschaftlichen Auswertung liegt in der Dissertation von G. Moßler vor, der auch die Fundgeschichte entnommen wurde². Über weitere Grabungen in der Zeit von 1934 bis 1955 finden sich keine Berichte.

„Bei einer Begehung des Taborac im Sommer 1955 stellte A. Ohrenberger, Leiter der archäologischen Abteilung im Burgenländischen Landesmuseum, in der Ostwand der Sandgrube an mehreren Stellen Konturen von Gruben mit Keramik fest, die durch weiteren Abbau und durch Absturz gefährdet waren. Auf Antrag stellte das Bundesdenkmalamt in Wien für eine Notgrabung einen Geldbetrag zur Verfügung; durchgeführt wurde sie am 12. und 13. November 1955 mit der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte (9 Personen).“³

Der Taborac ist eine Anhöhe unmittelbar am Westrand des Ortes; hier steigt das Gelände steil an und geht in ein kleines Plateau über, welches durch eine lange, nach Westen abfallende Steilwand unterbrochen wird. Am nördlichen Ausläufer dieser Wand, die durch fortgesetzten Abbau zur Sandgewinnung weitgehend abgetragen ist, wurden vier Gruben gefunden, deren Inhalt hier untersucht werden soll.

QUELENDARSTELLUNG

Die in dieser Arbeit vorgelegten Funde werden im Burgenländischen Landesmuseum in Eisenstadt unter den Inventarnummern 24.093 — 24.120 geführt. Die Inventarisierung erfolgt nach der kulturellen Zuordnung der Funde, wobei die Beschreibung der Gruben jeweils dem Fundbericht entnommen wird. Der stratigraphischen Einordnung liegen die Angaben im Museumsinventar und im Fundbericht zugrunde.

Die handkeramischen Funde und die Bruchstücke spätlatènezeitlicher bis mittelalterlicher Keramik werden in dieser Arbeit nicht besprochen.

„Grube I, im Nortostteil der Sandgrube.

In der Wand war im Schnitt eine wannenförmige Grube von 2,30 m Breite, 0,55 m in feinen Schwemmsand eingetieft, zu sehen. Die Ecken konnten nicht mehr

lichen Bearbeitung resultierenden Erkenntnisse im Rahmen der Möglichkeiten zu ergänzen.

An dieser Stelle möchte ich Herrn Dr. A. Ohrenberger für die freundliche Überlassung des Materials und der schriftlichen Unterlagen herzlichst danken. Ganz besonderen Dank schulde ich auch Herrn Doz. Dr. F. Felgenhauer für seine unermüdete Förderung meiner Arbeit; Herrn Prof. Dr. R. Pittioni, Frau Dr. G. Moßler und Herrn Dir. Dr. K. Willvonseder bin ich für wertvolle Hinweise zutiefst verbunden. Herrn Dr. F. Bachmayer danke ich für die wissenschaftliche Untersuchung des Knochenfundes.

2 G. Moßler, Die vorgeschichtliche Ansiedlung am Taborac bei Draßburg, Diss., Wien 1943, unpubl.

3 A. Ohrenberger, Fundbericht (im Bgld. Landesmuseum).

genau ausgenommen werden, da von der Wand an mehreren Stellen neutraler Sand in die Grube reichte. Der Boden der Grube war mit einer 0,10 m starken, intensiven Kulturschichte bedeckt, die von beiden Wänden her teilweise mit Sand überschichtet wurde, nur die Grubenmitte war bis oben mit einem Humus-Sandgemisch gefüllt, das zahlreiche Kultureinschlüsse zeigte. Der freigelegte, erhaltene Teil der Grube betrug in der Länge noch 1,75 m und hatte im Grundriß eine ungefähr rechteckige Form. Die Schichte 0,50—0,65 m über dem Grubenboden bestand aus dunklem Humus, vermischt mit zahlreichen Keramikbruchstücken (überwiegend spätneolithische, aber auch noch bis mittelalterliche); die darunterliegende Schichte bis zum Grubenboden war schon stark mit Sand vermischt und beinhaltete nur mehr Keramikbruchstücke mit Schnurverzierung. Am Boden der Grube wurde in der Mitte (im Schnitt) mit einer Breite von 1,40 m und 0,75 m in das Grubeninnere reichend, eine 0,38 m starke Schichte angetroffen, die stark zusammengebacken war mit rotgebrannten Lehmbröckeln, großen Keramikbruchstücken (vor allem im N-Teil), durch Feuer ebenfalls rotgebrannt, mit einzelnen Steinen, Aschenschichten und Holzkohle. Um diese vermutliche Feuerstelle lag nur neutraler Sand (der eingestürzten Wände?). Die Keramik ließ sich z. T. zusammensetzen und war teilweise schnurverziert.

Über der Grube lag eine Humus-Schutzschichte von 0,85 m Stärke mit zahlreichen Keramikbruchstücken vom Neolithikum bis zum Mittelalter.⁴³

Humus-Schutzschichte (neben bandkeramischen, spätlatènezeitlichen und mittelalterlichen Bruchstücken):

24.095 **Bruchstück** eines abgeflachten, leicht nach innen und sehr stark nach außen verbreiterten Mundsaumes aus schwarz gebranntem Ton. Auf der flachen Oberseite des Mundsaumes zwei Gewebbandabdrücke zu je 7 Schnüren. Tafel II, Abb. 8.

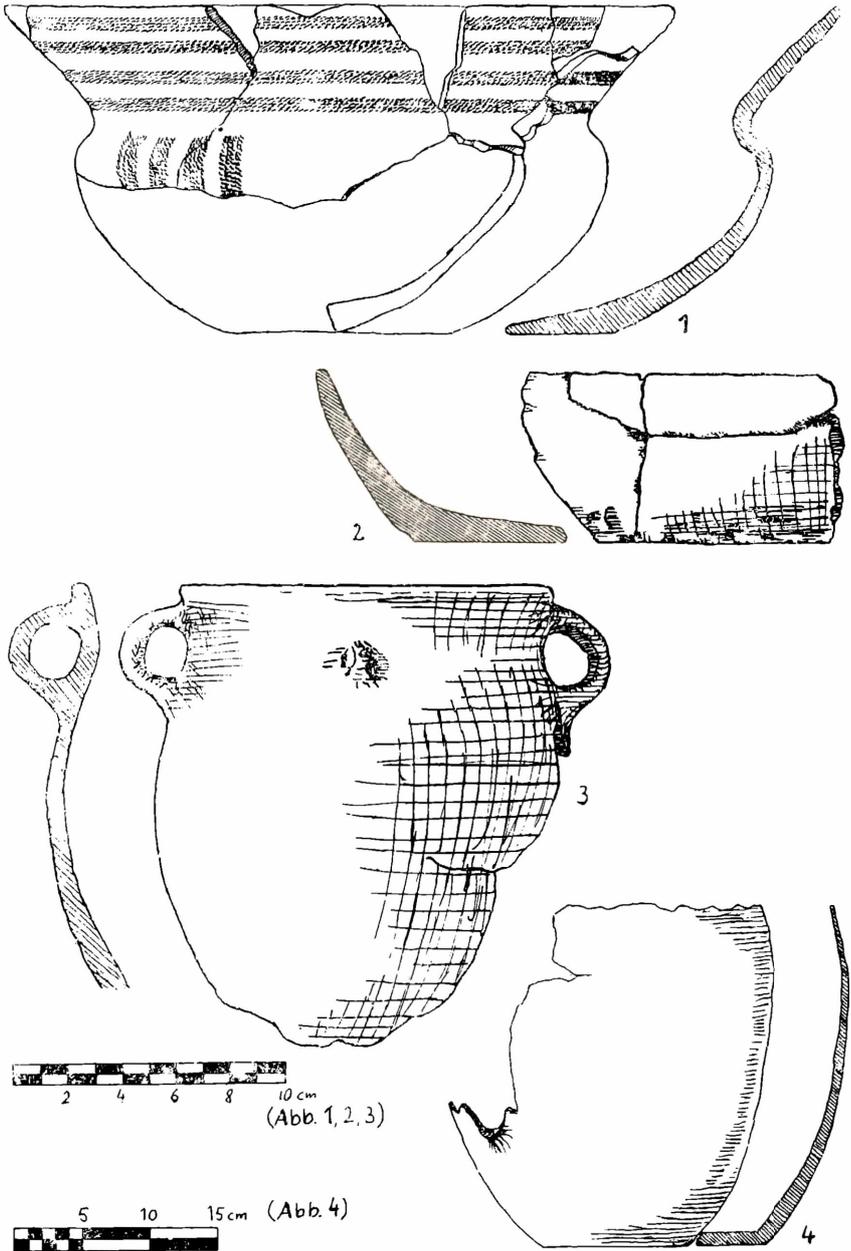
Untere Schichte, bis 0,50 m über dem Grubenboden:

24.098 **Bauch- und Bodenteil** eines sehr großen, bombenförmigen Gefäßes mit gut ausgeprägter Standfläche. Hell- bis rötlichbraun gebrannt, stark mit Steinchen gemagert und unverziert. Teilweise ergänzt. Wand etwa 9 cm über der Standfläche an einer Stelle leicht verdickt. Dazu einige Bruchstücke vom Bauteil und vom leicht ausladenden Mundsaum, nicht zusammensetzbar. Bodendurchmesser 11 cm. Tafel I, Abb. 4.

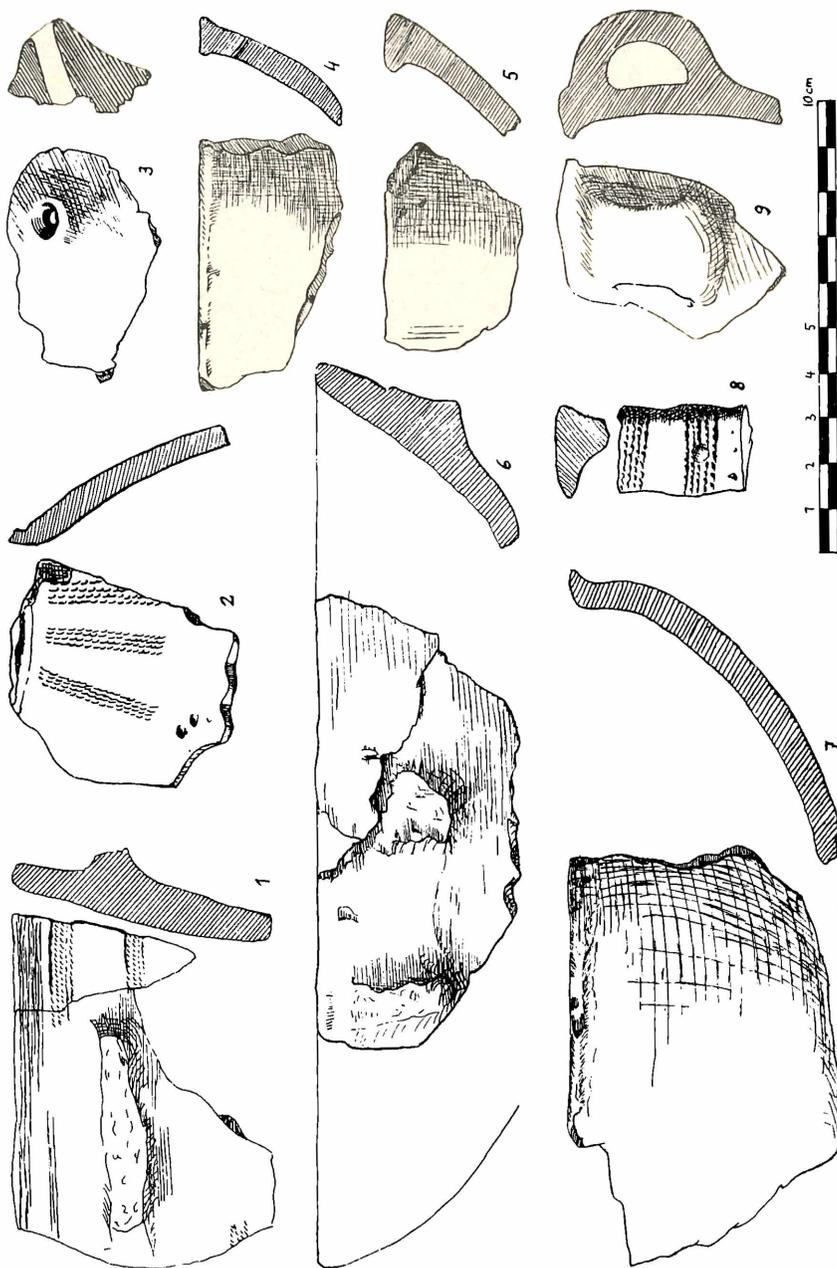
24.099 **Teilweise ergänztes bauchiges Gefäß**, rötlichbraun gebrannt und stark mit Steinchen gemagert. Zwei englichtige, gegenständige Henkel setzen knapp unter dem Mundsaum an und enden auf der Schulter. Im gleichen Abstand von beiden Henkeln eine kleine Warze über der Schulter. Dazu einige teilweise zusammengesetzte Bruchstücke vom Bauteil, die aber keine Ergänzung des Gefäßes erlauben. Boden fehlt. Äußerer Mundsaumdurchmesser 13,3 cm. Tafel I, Abb. 3.

24.100 **Schüssel** mit trichterförmigem Hals, hellbraun bis ziegelrot gebrannt und mit kleinen Steinchen gemagert. Von der gut ausgeprägten Standfläche steigt der Bauch leicht konisch bis zur halben Gefäßhöhe an, Schulter nach innen gewölbt. Der deutlich abgesetzte, trichterförmige Hals ist mit vier horizontalen, parallel laufenden Abdrücken von Gewebestreifen zu je fünf Schnüren verziert, vier gleichartige Abdrücke vertikal auf der Schulter. Nur in sechs teilweise zusammengesetzten Fragmenten erhalten. Gesamthöhe 12 cm, Bodendurchmesser 8 cm, äußerer Mundsaumdurchmesser 24,6 cm. Tafel I, Abb. 1.

1 hellbraun gebranntes **Schulterbruchstück** mit Halsansatz und drei kurzen, vertikalen, nach unten leicht auseinanderlaufenden Abdrücken von Gewebebändern zu je vier Schnüren. Tafel II, Abb. 2.



Taf. I Funde vom Taborac bei Draßburg, B. H. Mattersburg.



Taf. II Funde vom Taborac bei Draßburg, B. H. Mattersburg.

- 4 rötlichbraun gebrannte, unverzierte Wandbruchstücke von zwei großen Gefäßen.
- 24.101 Fragment einer vermutlich ovalen Schüssel, aus sieben Bruchstücken zusammengesetzt, aus grau bis ziegelrot gebranntem Ton. Von der abgesetzten Standfläche schräg, leicht gewölbt ansteigende Wand. Tafel I, Abb. 2.
- 24.102 Leicht trichterförmiger Gefäßhals mit Mundsäum, aus zwei Bruchstücken zusammengesetzt. Ocker gebrannt, mit kleinen Steinchen gemagert. Etwa 2 cm unterhalb des Mundsaumes ein 5,5 cm breiter, abgebrochener Ansatz eines Bandhenkels, auf dem der Beginn von drei Gewebbandabdrücken erkennbar ist. Rechts vom Henkelansatz beginnen zwei horizontale Gewebbandabdrücke zu je fünf Schnüren, ein gleicher Abdruck links, 2 cm unterhalb des Henkelansatzes, und drei leichte Abdrücke einzelner Schnüre unterhalb des Henkelbruches. Tafel II, Abb. 1.
- Randbruchstück mit englichtigem Bandhenkel, der unmittelbar am Mundsaum ansetzt. Ocker gebrannt und mit kleinen Steinchen gemagert. Tafel II, Abb. 9.
- 2 Randstücke mit abgeflachtem, nach innen und außen leicht verbreitertem Mundsaum aus dunkelgrau gebranntem Ton. Tafel II, Abb. 4, 5.
- Wandstück einer flachen Schüssel aus ocker gebranntem Ton, mit abgeflachtem und leicht nach außen verbreitertem Mundsaum. Tafel II, Abb. 7.
- Bruchstück eines leicht ausladenden Mundsaumes aus braun gebranntem und leicht mit Steinchen gemagertem Ton.
- 24.103 Boden und Wandteil eines Gefäßes, ziegelrot gebrannt, mit schwarzem Kern und sehr stark mit Steinchen gemagert.
- 22 nicht zusammensetzbare Boden und Wandbruchstücke etwa vier Gefäßen.
- 24.104 Knochen von *Bos taurus L.*, *Humerus dext.*, dazu zwei unbestimmbare Knochenbruchstücke.
- 24.105 Ausgußstück aus ocker gebranntem Ton mit schwarzem Kern, stark mit Steinchen gemagert. Tafel II, Abb. 3.
- 24.106 Proben aus Feuerstelle und mehrere Klumpen von Hüttenlehm.

„Grube II, 1 m nördl. Grube I.

Im Schnitt der Sandgrubenwand war eine sackförmige Grube von 1,65 m Breite mit leicht abgerundeten Ecken zu sehen, die 0,55 m in den gewachsenen Boden, feiner Sand, vertieft war. Die Grubenfüllung bestand aus rotgefärbtem Humus mit zahlreichen Keramikbruchstücken. Auch die darüberliegende Humus-Schuttschicht war stark mit Keramikbruchstücken durchsetzt und ein Schuhleistenkeil ragte aus der Wand. Von dieser Grube war nur mehr ein Rest von 0,35 m in die Tiefe der Sandwand erhalten, von leicht runder Form. Die unterste Schicht der Grubenfüllung war hart gebacken, mit vielen Einschlüssen von rotgebranntem Lehm, Holzkohle, verkohlten Früchten (Eicheln?), Keramikbruchstücken und Steinen. Auf dieser Schicht lag eine stark gestörte mit Keramikbruchstücken vom Neolithikum bis zum Mittelalter. Diese Grube gehörte ebenfalls der Schnurkeramik an. Im gewachsenen Boden waren durch Verfärbung noch die Konturen einer jüngeren Anlage (vermutlich Mittelalter) zu sehen, die von der Grube I ausgingen, die Grube II miteinschlossen und sich dann schlauchförmig in einer Breite von 1 m und ungefähr gleicher Tiefe (0,20 m im gewachsenen Boden) gegen O fortsetzten. Diese Anlage erklärt sich vielleicht mit einem Graben und Wall, die deutlich zu erkennen sind, und in welche diese Bodenverfärbung mündet. Jedenfalls muß diese Anlage jüngeren Datums sein.“³

Humus-Schuttschichte und Grubenfüllung: Schuhleistenkeil, bandkeramische Scherben, spätlatènezeitliche und mittelalterliche Funde.

Bis 0,45 m über dem Grubenboden:

- 24.115 Wandstück einer flachen Schüssel aus grau gebranntem, mit Steinchen gemagertem Ton. Aus zwei Bruchstücken zusammengesetzt. Knapp unterhalb des Mundsaumes zwei Ansätze eines ungefähr 3 cm breiten, waagrechten Henkels. Tafel II, Abb. 6.
2 Bruchstücke aus grauem, fein mit Steinchen gemagertem Ton, und 2 gebrannte Lehmbröckchen, von denen einer deutlich als Hüttenlehm angesprochen werden kann.
- 24.116 Holzkohle.

„Grube III liegt zwischen II und IV und wurde nicht freigelegt; es dürfte aber ebenfalls nur ein kleiner Rest erhalten sein.“³

„Grube IV, an der N-Seite der Sandgrube, unmittelbar neben Grube III.

Vorhanden war nur ein kleiner Rest einer Grube, im Schnitt wannenförmig, 0,60 m in den gewachsenen Boden, feiner Sand, vertieft, darüber noch eine 0,40 m starke Humus-Schuttschichte, die unregelmäßig verlief und wenige Keramik einschlüsse zeigte. Nach dem Freilegen konnte festgestellt werden, daß hier der S-Teil einer rechteckigen Grube mit einer Längsrichtung in NW—SO erhalten blieb, von der O-Seite 0,80 m, von der W-Wand 0,20 m und von der S-Schmalseite 1,30 m. In der Grubenfüllung wurden wenige Keramikbruchstücke und Hüttenlehm gefunden.“³

Humus-Schuttschichte: bandkeramische, spätlatènezeitliche und mittelalterliche Funde.

AUSWERTUNG

Wie die Aufschlüsse in den Gruben I und II verraten, dürfte es sich um Wohngruben handeln. Der bereits sehr schlechte Erhaltungszustand der Gruben III und IV bietet keine ausreichende Grundlage für Rückschlüsse auf ihren Zweck. Der Nachweis eines Humerusbruchstückes von *Bos taurus L.* (Inv. Nr. 24.104) läßt auf Rinderdomestikation schließen.

Bandkeramik

Diese Funde, zu denen auch ein kleiner Schuhleistenkeil vom Hinkelsteiner Typus gehörte (Inv. Nr. 24.107), lagen nie auf dem eigentlichen Grubenboden. Sie entstammen durchwegs der Grubenfüllung oder der Humus-Schuttschichte, die bei der wahrscheinlich im Mittelalter vorgenommenen Wallaufschüttung dorthin gelangten. Das Material zeigt deshalb nur Bruchstücke, die keine Ergänzung zu einem Gefäß erlauben und auch für eine wissenschaftliche Untersuchung keine besonderen Anhaltspunkte bieten. An Hand einiger Scherben ist lediglich die Zuordnung zur bandkeramischen Kultur möglich.

Keramik des Typus Guntramsdorf-Draßburg (Litzenkeramik)

Die vorliegenden keramischen Formen entsprechen weitgehend denen, die

schon früher auf dem Taborac gefunden worden waren. Sie bilden somit eine Ergänzung zu diesem Fundkomplex⁴.

Die Trichterrandschüssel mit vier parallelen, horizontalen Abdrücken von Gewebestreifen auf dem Hals und vier ebensolchen senkrechten auf der Schulter (Inv. Nr. 24.100, Taf. I, Abb. 1) fand sich in ähnlicher Form außer in Draßburg⁵ auch in Notranje Gorice⁶ in Slowenien. Dort verbinden zwei Ösenhenkel Hals und Schulter, die Draßburger Schüsseln zeigen einen oder zwei gegenständige, englichtige Bandhenkel an der gleichen Stelle. Die Anzahl der parallelen Gewebeabdrücke auf dem Hals dieser Gefäße schwankt gewöhnlich zwischen drei und fünf. Die vorliegende Schüssel besteht nur aus Bruchstücken, unter denen sich kein zugehöriger Henkel befindet. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß dieses Gefäß gleich den anderen einen englichtigen Henkel hatte.

Gewebeverzierte Trichterrandschüsseln dieser Art wurden ferner im Pfahlbau von Ig im Laibacher Moor gefunden⁷. Daneben lieferte derselbe Fundort Schüsselbruchstücke, die nicht durch Abdrücke von Gewebestreifen, sondern von einzelnen gedrehten Schnüren verziert sind⁸.

Einige unverzierte Wandbruchstücke aus gleichem Material und von gleicher Machart stammen vermutlich von zwei ähnlichen Gefäßen.

Ein Randbruchstück (Inv. Nr. 24.102, Taf. II, Abb. 1), an dem sich ein jetzt abgebrochener, breiter Bandhenkel befunden haben muß, zeigt kurze Ansätze von Gewebeabdrücken. Diese in horizontalen Streifen angeordneten Abdrücke enden mit dem Beginn des Henkels, selbst unter und über demselben, obwohl durch die Gefäßform kein Anlaß zur Unterbrechung dieses Ornamentes gegeben ist. Etwa in der Mitte des Bruchstückes, unter der Henkelbruchspur, sind undeutlich drei Abdrücke sichtbar, die von einzelnen Schnüren stammen, aus denen die Gewebebänder hergestellt wurden.

Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gefäßform ist nicht sicher erkennbar. Es dürfte sich um ein weitmündiges Gefäß handeln, in der Gestalt vielleicht einigen von A. Stocký abgebildeten Formen ähnlich, denen allerdings die charakteristischen Gewebeabdrücke fehlen⁹.

Ähnlich verhält es sich mit dem Bruchstück einer Gefäßschulter mit drei senkrechten, nach unten leicht auseinanderlaufenden Abdrücken von Gewebestreifen (Inv. Nr. 24.100, Taf. II, Abb. 2). Am oberen Rand des Bruchstückes ist noch der durch eine horizontale Rille betonte Halsbruch erkennbar. Es könnte von der Schulter einer Amphore oder auch eines Kruges stammen, beide Formen sind bereits an anderen Fundorten mit der gleichen Verzierungsart nachgewiesen. In Böhmekirchen in Niederösterreich wurde ein derart verziertes Wandbruchstück

4 G. Moßler, Anm. 2.

A. Ohrenberger, Die Jungsteinzeit des Burgenlandes, Diss., Wien 1948, unpubl.
F. Hautmann, Die neolithische Station Draßburg, Burgenland, 3. Jg., 4/5, 1930, S. 117 ff.

5 G. Moßler, Anm. 2, T. 35, Abb. 1; T. 36, Abb. 1.

6 W. Schmid, Archäologischer Bericht aus Krain, IfA IV, 1910, S. 96a, Fig. 7.

7 P. Korošec, Litzkeramik am Laibacher Moor, Arheološki Vestnik, 8, 1, Ljubljana 1957, S. 9, T. 1, Abb. 1, 3.

8 Dieselbe, a. a. O., T. 1, Abb. 2; T. 2, Abb. 1, 2.

9 A. Stocký, La Bohême Préhistorique, I., L'âge de pierre, Prag 1929, T. 66, Abb. 2; T. 74, Abb. 3, 23.

gefunden, das einem Henkeltöpfchen zugewiesen wird¹⁰, und aus Rábacsécsény-Fudipusztá in Westungarn ist ein Henkeltöpfchen bekannt, welches die gleichen senkrechten Abdrücke auf der Schulter gegenüber dem Henkel aufweist¹¹. Außerdem gibt es aus Grillenberg bei Berndorf, pol. Bez. Baden, ein Bruchstück aus grobem, grauem Ton von einem großen Gefäß, das ebenfalls diese senkrechte Schulterverzierung und überdies einen Wulst am Halsumbruch trägt¹², wie er häufig bei Henkeltassen des Typus Wieselburg beobachtet werden kann. Auch in der Schnurkeramik Böhmens ist diese Art der Schulterverzierung nicht selten. Sie taucht dort meist auf Amphoren und Tassen auf, wenngleich diese dort einen hohen, zylindrischen Hals haben und an Stelle von Gewebebändern einfache oder doppelte Schnüre verwendet werden¹³.

Der große, leicht kumpfförmige Topf mit guter Standfläche (Inv. Nr. 24.098, Taf. I, Abb. 4) ist unverziert. Am Bauchteil, knapp unter der Bruchstelle, ist eine Verdickung im Ton zu erkennen, vielleicht ein Ansatz zu einem Henkel. Einige zugehörige Randbruchstücke lassen einen leicht ausladenden, dünnen Mundsaum erkennen, der auch besser geglättet erscheint als der Bauchteil des Gefäßes. Die kulturelle Zuordnung dieses Stückes ist schwierig. Es hat ganz allgemein frühbronzezeitlichen Charakter und kommt in ähnlicher Form in der Wieselburger und Aunjetitzer Hauskeramik vor, wo sich auch die nächsten Parallelen im Fundbestand von Großmugl¹⁴ finden lassen.

Eine ähnliche Problematik ergibt sich bei der Betrachtung des kleinen bauchigen Topfes mit den zwei gegenständigen Henkeln unter dem Mundsaum (Inv. Nr. 24.099, Taf. I, Abb. 3). Seine Form, besonders aber die kleine Warze am Hals, geben dem Gefäß ein ausgesprochen frühbronzezeitliches Gepräge, es kann ganz allgemein zwei annähernd gleichen Gefäßen aus Draßburg an die Seite gestellt werden¹⁵. In Rábacsécsény-Fudipusztá ist ein gleiches Exemplar in Verbindung mit gewebeverzierter Keramik ausgegraben worden¹⁶. Ferner können hier vielleicht zwei Gefäße zum Vergleich herangezogen werden, die J. Schranil im Zusammenhang mit Material der Glockenbecherkultur und der Aunjetitzkultur abbildet¹⁷.

Drei Randbruchstücke mit flachem Mundsaum (Inv. Nr. 24.102, Taf. II, Abb. 4, 5, 7) stammen von Schüsseln, wie sie im Zusammenhang mit gewebeverzierter Keramik bereits nachgewiesen werden konnten. In Guntramsdorf, Niederösterreich¹⁸, und in Rábacsécsény-Fudapusztá¹⁹ wurden je eine Schüssel ge-

10 Im NÖLM in Wien, Inv. Nr. 10.002, unpubl.

11 S. Gallus — S. Mithay, Győr története a vaskorszakig, Győr 1942, T. 3, Abb. 8a, 8b.

12 Im NÖLM in Wien, Inv. Nr. 7289, unpubl.

13 A. Stocký, Anm. 9, T. 78, Abb. 5; T. 79, Abb. 5; T. 65, Abb. 4.

14 E. Beninger, Die frühbronzezeitliche Dorfanlage von Groß-Mugl, MPK., 4, 1943, T. 19, Abb. 23, 24, 27.

15 G. Moßler, Anm. 2, T. 37, Abb. 2; T. 38, Abb.

16 S. Mithay, Anm. 11, T. 4, Abb. 9.

17 J. Schranil, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens, 1928, T. 16, Abb. 10; T. 21, Abb. 1.

18 R. Pittioni — E. Wirth, Funde aus Guntramsdorf, MAG., 65, 1935, T. 1, Abb. 6.

19 S. Mithay, Anm. 11, T. 4, Abb. 8.

tunden, deren kantig abgeflachter Mundsaum an vier gegenüberliegenden Stellen lappenförmig verbreitert ist. Beide haben überdies eine leicht ovale Form.

Ein R a n d b r u c h s t ü c k mit zwei Gewebbandabdrücken auf dem zu diesem Zweck besonders stark kantig abgeflachten Mundsaum (Inv. Nr. 24.095, Taf. II, Abb. 8) wurde nicht in der untersten, sondern in der Humus-Schuttschichte der Grube I gefunden, wohin es vermutlich durch die im Mittelalter erfolgte Wallaufschüttung gelangte. In dem bereits bekannten Draßburger Material befindet sich eine flache Schüssel mit ovaler Form, die auf vier walzenförmigen Füßchen steht und im Ornament mit unserem Bruchstück ungefähr übereinstimmt²⁰. Füßchenschalen dieser Art treten bekanntlich in der mitteldeutschen Schnurkeramik auf, wo sie als keramische Nachbildungen von ursprünglich aus Holz hergestellten Schalen angesehen werden²¹. Sie können aber auch auf Glockenbechereinfluß zurückgehen²², der schon früher von F. Hautmann²³ und R. Pittioni²⁴ festgestellt wurde.

Die S c h ü s s e l mit breiter Standfläche (Inv. Nr. 24.101, Taf. I, Abb. 2) ist, soweit das aus Bruchstücken zusammengesetzte Fragment einen solchen Schluß zuläßt, oval. Ähnliche Gefäße sind bereits vom gleichen Fundort bekannt²⁵. Die ovale Gestalt dürfte in der Schnurkeramik beheimatet sein.

Zwei Bruchstücke erlauben die Rekonstruktion einer S c h ü s s e l, die typologisch nicht sehr aussagekräftig ist. Sie verdient aber einige Beachtung, weil Bruchspuren deutlich erkennen lassen, daß sie einen waagrechten Henkel gehabt haben muß (Inv. Nr. 24.115, Taf. II, Abb. 6) und dadurch einer ähnlichen Schüssel aus Wulzeshofen, N. Ö., an die Seite gestellt werden kann, die der Glockenbecherkultur angehört²⁶. Weitere Parallelen finden sich in Prag-Střešovice²⁷ und in Březánky²⁸ in Böhmen, wobei das Střešovicer Exemplar unter den Typen der „Voraunjetitzer Keramik“ aufscheint, während die Schüssel aus Březánky, die überdies auf fünf Füßchen steht, zur Glockenbecherkultur gezählt wird.

Ein englichtiger Henkel, der direkt am Mundsaum ansetzt (Inv. Nr. 24.102, Tafel II, Abb. 9) und ein zusammengesetzter Bodenteil (Inv. Nr. 24.103) stammen ebenfalls aus den untersten Grubenschichten, erlauben aber keine genauere Bestimmung.

Eine Besonderheit im keramischen Bestand stellt ein Ausgußstück dar (Inv. Nr. 24.105, Tafel II, Abb. 3), weil es außer einem ähnlichen Bruchstück vom glei-

20 G. M o b l e r, Anm. 2, T. 38, Abb. 1.

21 W. N o w o t h n i g, Mannus 28, 1936, S. 443, Abb. 38 a—f.

22 K. W. S t r u w e, Die Einzelgrabkultur in Schleswig-Holstein, Offa-Bücher, 11, 1955, S. 56.

23 F. H a u t m a n n, Zwei Glockenbecher in Nordwestpannonien, MAG., 62, 1932, S. 367.

24 R. P i t t i o n i, Zur Frage der Schnurkeramik in Österreich, FF., 10, 1934, S. 343.

D e r s e l b e, Urgeschichte des österreichischen Raumes, Wien 1954, S. 242.

25 G. M o b l e r, Anm. 2, T. 34, Abb. 2, 4.

26 Im NÖLM in Wien, Inv. Nr. 6898, unpubl.

27 J. S c h r a n i l, Anm. 17, T. 17, Abb. 5. — A. S t o c k ý bildet dasselbe Gefäß zusammen mit einem Glockenbecher und einer kleinen Amphore mit vier Henkeln ab (Anm. 9, S. 145), die anscheinend einen Grabzusammenhang bilden.

28 A. S t o c k ý, Anm. 9, T. 116, Abb. 13.

chen Fundort ziemlich vereinzelt auftaucht²⁹. Die Bohrung scheint uns für einen Ausguß zu eng. Ein Gefäß mit einer allerdings etwas längeren Mündung wurde in einer bronzezeitlichen Siedlungsgrube in Groß-Czernosek gefunden³⁰. Die Meinung des Ausgräbers, es handle sich um eine Lampe, ist wenig überzeugend. Vielleicht haben wir hier eine Saugöffnung vor uns, wie sie auf den sogenannten „Plizern“ (sing.: Plutzer) im bäuerlichen Haushalt auch heute noch vorkommt³¹.

ALLGEMEINE ÜBERSICHT

Wie aus dieser kurzen Betrachtung zu erkennen ist, bereitet der Versuch einer kulturellen und chronologischen Einordnung einige Schwierigkeiten. Der Grund dafür liegt vor allem in der relativen Dürftigkeit des Materials, aber auch im Mangel an genügend aussagekräftigen, d. h. sicher datierten und in ihrer chronologischen Stellung fixierten Funden, mit deren Hilfe eine endgültige Antwort auf die Fragen gegeben werden kann, die das Draßburger Material im besonderen und die gewebeverzierte Keramik im allgemeinen aufwerfen.

Der erste Fund dieser Art in Österreich stammt aus Dürnkrot an der March, Niederösterreich³². Es handelt sich um eines der für die gewebeverzierte Keramik charakteristischen Henkelkrüglein mit mehr oder weniger gequetscht kugeligem Bauch und trichterartigem Hals, welcher Träger der bereits beschriebenen Verzierung ist. In Dürnkrot war dieses Gefäß mit typischer Aunjetitzer Keramik vergesellschaftet.

Etwas später wurden dann ähnliche Tassen aus Draßburg im Burgenland bekannt, zusammen mit Schüsseln mit gewebeverziertem Trichterrand und Amphoren³³, wodurch die Aufmerksamkeit der Forschung auf die bis dahin wenig beachtete Schüssel aus Notranje Gorice³⁴ gelenkt wurde. Eine weitere Bereicherung erfuhr der Bestand an solcher Keramik durch Funde, die in Guntramsdorf, Niederösterreich, ausgegraben wurden³⁵. Es folgten Aufschlüsse vom Föllik bei Großhöflein im Burgenland³⁶ und aus St. Salvator bei Friesach in Kärnten³⁷. Einige gewebeverzierte Scherben aus Geller auf der großen Schütt³⁸ nahm K. Willvonseder zum Anlaß für eine technologische Untersuchung dieser Verzierungsart und prägte den Terminus „Litzenkeramik“ an Stelle der früher bisweilen gebrauchten Bezeichnung „falsche Schnurkeramik“. F. Hautmann sieht in ihr wegen der

29 A. Ohrenberger, Anm. 4, T. 51, Abb. 15.

30 R. Ritter v. Weinzierl, Die neolithische Ansiedelung bei Groß-Czernosek, MAG., nF., 17, 1897, S. 57 ff., (S. 64, Fig. 83).

31 Mündliche Mitteilung von Herrn Prof. Dr. R. Pittioni.

32 L. Franz, Kleine Beiträge zur urgeschichtlichen Archäologie Niederösterreichs, MAG., 56, 1926, S. 221.

33 F. Hautmann, Anm. 4.

34 W. Schmid, Anm. 6.

35 R. Pittioni — E. Wurth, Anm. 18.

36 F. Tömördy, Der Föllik bei Großhöflein, BH., 5. Jg., 1936, S. 74.

Derselbe, Ein schnurkeramisches Grab vom Föllik, Gem. Groß-Höflein, Niederdonau, UH., 12, 1939, S. 101 ff.

37 R. Pittioni, Ein bemerkenswerter spätneolithischer Fund aus St. Salvator bei Friesach, Carinthia, 1, 128, 1938, S. 110 ff.

38 H. F. J. Barta — K. Willvonseder, Zur ur- und frühgeschichtlichen Besiedlung der Großen Schütt, Sudeta, 10, 1934, S. 16.

Ähnlichkeit der Henkeltassen mit Wieselburger Formen einen „Vorwieselburger Typus“³⁹ auf schnurkeramischer Grundlage, der weder an die Badener Kultur noch an die Glockenbecherkultur angeschlossen werden könne, jedoch als deren „Beleitkeramik“ im ausgehenden Neolithikum denkbar wäre⁴⁰. K. Willvonseder sieht in der Litzenkeramik, deren Beziehung zur Schnurkeramik er vorerst offen läßt, die Basis der Pannonischen Kultur und stellt sie in die Stufe Reinecke A₁ der frühen Bronzezeit⁴¹.

R. Pittioni hingegen sieht auf Grund der Ähnlichkeit mit Formen der böhmischen Schnurkeramik eine indirekte Verwandtschaft mit der Schnurkeramik Mitteldeutschlands⁴², wobei die Schüsseln mit flachem Mundsaum für Einflüsse aus der Glockenbecherkultur sprechen. Die Henkeltasse aus St. Salvator, in der Form durchaus dem Typus Guntramsdorf-Draßburg⁴³ anzuschließen, zeigt keine Litzenabdrücke, sondern Abdrücke von einzelnen Schnüren, die den ganzen Hals bedecken, und erhärtet somit diese Ansicht. Die chronologische Einstufung in das ausgehende Neolithikum schließt ein regionales Weiterleben in der frühen Bronzezeit nicht aus⁴⁴; nach Vordringen der böhmischen Schnurkeramik entlang der Alpen nach Süden und weitgehender Modifikationen im Kolonisationsbereich wird somit der Typus Guntramsdorf-Draßburg der Einzelgrabkultur die Grundlage für die Entstehung des Typus Wieselburg und der Pannonischen Kultur⁴⁵.

Indessen war auch die ungarische Forschung auf dieses Problem aufmerksam geworden, wobei zumindest in deutschsprachigen Publikationen der Terminus „Litzenkeramik“ übernommen wurde. Solche Funde wurden aus Westungarn gemeldet, und zwar aus Kölesd⁴⁶, Koronco⁴⁷, Rábacsécsény-Fudipuszta⁴⁸, Sopron⁴⁹ und Tata⁵⁰. Nach M. Wosinsky wäre die litzenverzierte Scherbe aus Kölesd in den Komplex der inkrustierten Keramik und deshalb chronologisch in die frühe Bronzezeit zu stellen. In einer Arbeit über die Kisapostag-Gruppe widmet A. Mozsolics ein eigenes Kapitel der österreichischen Litzenkeramik, die sie als Vorläuferin der inkrustierten Kisapostag-Keramik gelten läßt⁵¹, teilt aber nicht die Meinung K. Willvonseders, die Litzenkeramik sei in die frühe Bronzezeit zu stel-

39 F. Hautmann, Anm. 4.

40 Derselbe, Anm. 23.

41 K. Willvonseder, Die mittlere Bronzezeit in Österreich, Wien-Leipzig, 1937, S. 24f.

42 R. Pittioni, Anm. 24, 1934.

43 Derselbe, Anm. 24, 1954, S. 242.

44 Derselbe, Handbuch für den Geschichtslehrer, Erg.-Band 1, S. 149.

45 Derselbe, Anm. 24, 1954, S. 238 f.

46 M. Wosinsky, Die inkrustierte Keramik der Stein- und Bronzezeit, Berlin, 1904, T. 58.

47 S. Mithay, Anm. 11, T. 3, Abb. 9, 10; T. 4, Abb. 8, 9.

48 Derselbe, a. a. O., T. 3, Abb. 8a, 8b; T. 4, Abb. 8, 9.

49 P. Patay, Frühbronzezeitliche Kulturen in Ungarn, Diss. Pann., ser. 2, Nr. 13, 1938, T. 10, Abb. 5.

50 K. Miske, Ein kupferzeitlicher Fund von Tata in Westungarn, NDAG., 3, Heft 5, 1928, S. 37.

51 A. Mozsolics, Der frühbronzezeitliche Urnenfriedhof von Kisapostag, Arch. Hung., 26, Budapest 1942, S. 78.

len, weil sie jünger als die Kisapostag-Gruppe und diese in Ungarn an den Beginn der frühen Bronzezeit zu stellen sei⁵².

Nach dem zweiten Weltkrieg wurden weitere Funde von Litzenkeramik bekannt. Interessant ist dabei der Nachweis solcher Keramik in St. Nikolaus bei Golling⁵³ und am Sinnhubschlößl⁵⁴ bei Bischofshofen, beide im Bundesland Salzburg, doch reichen diese Aufschlüsse für eine genaue Auswertung leider nicht aus. Für die Diskussion der Problematik sind sie aber wegen ihrer peripheren geographischen Lage nicht unbedeutend. Wesentlicher ist schon das Fundgut vom Pfahlbau bei Ig⁵⁵ in Slowenien und aus der Vindija-Höhle. Die Henkeltassen der Vindija-Höhle können durchaus denen des niederösterreichisch-burgenländischen Raumes an die Seite gestellt werden, worauf S. Vuković auch hinweist⁵⁶. P. Korošec nimmt als Entstehungszeit der Keramik aus dem Pfahlbau von Ig unbedingt die frühe Bronzezeit an, wenngleich sie eine Verbindung zur schnurkeramischen Kultur nicht in Abrede stellt⁵⁷.

Im scharfen Gegensatz dazu steht die Meinung von V. Miložić, der den Gedanken an einen Zusammenhang der Litzenkeramik und der gesamten Pannonischen Kultur Westungarns mit der mitteldeutschen Schnurkeramik ablehnt, eine Ausbreitung aus dem polnischen Flachland annimmt und vor allem eine jüngere Datierung vertritt⁵⁸. Ein ähnlicher Gedanke war seinerzeit bereits von F. Tömördy bei der Behandlung des Grabes auf dem Föllik geäußert worden⁵⁹.

M. Garašanin bringt die litzenkeramischen Funde im Laibacher Moor und in der Vindija-Höhle zwar ebenfalls mit dem österreichischen Material in Zusammenhang, sieht aber dessen Verbindung mit der mitteleuropäischen Schnurkeramik in Anlehnung an K. Willvonseder keineswegs gesichert⁶⁰.

Alle diese verschiedenen Meinungen lassen zwei grundsätzliche Standpunkte erkennen. Einerseits die Annahme einer durch mehr oder weniger starke Fremdeinflüsse bewirkten Modifizierung mitteleuropäischer schnurkeramischer Formen, für die die Nachweise von eindeutigen Amphoren in Draßburg⁶¹ und in etwas veränderter Art in Guntramsdorf⁶², sowie die Vergesellschaftung von Glockenbechern und „echter Schnurkeramik“ in der Höhle am Hellbrunnerberg bei Salzburg sprechen⁶³. A. Ohrenberger nimmt ganz allgemein spätleolithische Zeit an, des-

52 Dieselbe, a. a. O., S. 81.

53 M. Hell, Ein litzenkeramisches Gefäßbruchstück aus Salzburg, Germania, 28, 1944/50, S. 173.

54 Dieselbe, Die altbronzezeitliche Ansiedlung am Sinnhubschlößl bei Bischofshofen in Salzburg, Arch.A., 30, 1961, S. 4 ff.

55 P. Korošec, Anm. 7.

56 S. Vuković, Schnurkeramik der Höhle Vindija, Arheoloski Vestnik, 8, 1, Ljubljana 1957, S. 32 ff.

57 P. Korošec, Anm. 7.

58 V. Miložić, Chronologie der jüngeren Steinzeit Mittel- und Südwesteuropas, Berlin, 1949, S. 89 f.

59 F. Tömördy, Anm. 36, 1939.

60 M. Garašanin, Neolithikum und Bronzezeit in Serbien und Makedonien, BRGK., 39, 1959, S. 51 f.

61 G. Mößler, Anm. 2, T. 34, Abb. 1.

62 R. Pittioni — E. Wurth, Anm. 18, T. 1, Abb. 7.

63 M. Hell, Urgeschichtliche Wohnhöhlen im Lande Salzburg, Die Höhle, 2, 1951, S. 54 ff.

gleichen R. Pittioni, der aber ein regionales Weiterleben in der frühen Bronzezeit nicht ausschließt. Andererseits die Neigung, etwa bei P. Korošec und K. Willvonseder, die Litzenkeramik in der frühen Bronzezeit zu verankern und überdies die Skepsis gegenüber der bisher allgemein gültigen Ansicht über die kulturelle Herkunft bei V. Miložić und M. Garašanin.

Betrachtet man die geographische Verbreitung der zum Typus Guntramsdorf-Draßburg zusammengefaßten Keramik, so fällt die große räumliche Ausdehnung auf, gegenüber welcher der Gesamtumfang des Materials bemerkenswert gering ist. Eine gewisse Häufung von Fundorten ist am Ostrand des Wiener Waldes und im nördlichen Burgenland festzustellen. Die Funde selbst werden oft nur in einzelnen Exemplaren innerhalb des übrigen Inventars angetroffen, keramische Form und Verzierungstechnik heben sich durch ihren ganz speziellen Charakter deutlich von den jeweils vergesellschafteten Formen ab, ja erscheinen bisweilen sogar als ein Fremdkörper. In Dürnkrot lag solche Keramik zusammen mit Aunjetitzer Ware, in der Vindiya-Höhle zusammen mit furchenstichverzierter Keramik⁶⁴, bei Bischofshofen im Verband der Chamer-Gruppe⁶⁵, in Böheimkirchen und Svätý-Peter⁶⁶ ebenfalls zusammen mit frühbronzezeitlicher Ware und in Kölesd gemeinsam mit inkrustierter Pannonischer Keramik⁶⁷. Wie weit eine in Böheimkirchen gefundene Rollenkopfnadel mit tordiertem Schaft zur Datierung der Litzenkeramik herangezogen werden kann, muß erst durch eine genaue Untersuchung des stratigraphischen Zusammenhanges geklärt werden⁶⁸.

Daß an der Entstehung des Typus Guntramsdorf-Draßburg mehrere Kulturen beteiligt gewesen sein müssen, wurde in der Literatur schon wiederholt vermutet⁶⁹, die verschiedenen keramischen Komponenten innerhalb eines Fundkomplexes sowie die verschiedenartige Vergesellschaftung mit anderen Kulturen erhärten diese Behauptung. Noch keine Übereinstimmung herrscht über die chronologische Einstufung. Der kleine Topf mit den gegenständigen Henkeln (Tafel I, Abb. 3) hat ausgesprochen frühbronzezeitliches Aussehen. Kann die Guntramsdorfer Amphore, vorausgesetzt, daß sie richtig restauriert wurde, nicht ähnlichen des Typus Tolvadia an die Seite gestellt werden?⁷⁰ Die Scherbe aus Kölesd, die A. Mozsolics wegen der Schnörkelbildung des senkrechten Gewebeabdruckes auf der Gefäßschulter mit dem Typus Tolvadia in Verbindung bringt⁷¹, hat in Draßburg fast idente Entsprechungen⁷². Die wellenförmigen Abdrücke zwischen horizontalen auf dem Hals⁷³, die sich auch auf Henkeltöpfchen aus der Vindiya-Höhle wiederfinden, erinnern sehr an die Verzierung der Henkel-

64 S. Vuković, Anm. 56, T. 2, Abb. 3.

65 M. Hell, Anm. 54.

66 M. Dušek, Neue Funde aus der Bronzezeit in der südwestlichen Slowakei, AR., 11, 1959, S. 488 ff.

67 M. Wosinsky, Anm. 46, S. 13, 51; T. 57, 58.

68 O. Seewald, Grabung 1948, „Hochfeld“ (Böheimkirchen), FaÖ., 1959, S. 48 ff.

69 G. Moßler, Anm. 2, S. 189. — R. Pittioni, Anm. 24, 1954, S. 242 ff.

70 R. Pittioni — E. Wurth, Anm. 18, T. 1, Abb. 7. — P. Patay, Anm. 49, T. Abb. 2, 5, 6, 10.

71 A. Mozsolics, Zur Frage der Schnurkeramik in Ungarn, WPZ., 29, 1942, S. 30 ff.

72 G. Moßler, Anm. 2, T. 40, Abb. 3, 8.

73 Dieselbe, a. a. O., T. 40, Abb. 2.

tassen in der Kisapostag-Keramik, wenngleich dort eine andere Technik verwendet wird. In diesem Zusammenhang wären auch die beiden Henkelkrüglein aus Tata zu erwähnen⁷⁴. Wir glauben, daß diese auf Grund der Verzierungstechnik eher zur Kisapostag-Gruppe zu zählen sind, sie sind den Henkelkrüglein von Dunapentele, die durch eine Kugelkopfnadel mit schräg durchbohrtem Kopf und toriertem Schaft in die Stufe Reinecke A² der Bronzezeit eingeordnet werden können, näher verwandt⁷⁵. Bis auf die Verzierungstechnik sind die Henkeltassen der Kisapostag-Gruppe denen des Typus Guntramsdorf-Draßburg äußerst ähnlich. Überdies sind auch die dem Henkel jeweils gegenüberliegenden Warzen auf der Tassen von Sväty-Peter⁷⁶, Draßburg⁷⁷ und vom Föllik⁷⁸ ein deutliches frühbronzezeitliches Merkmal. Die von der Forschung wiederholt festgestellte nahe formenkundliche Verwandtschaft mit dem Typus Wieselburg, der in Hainburg-Teichtal zusammen mit Ausläufern inkrustierter Pannonischer Ware nachgewiesen wurde⁸⁰, wird nicht nur in den Henkeltassen, sondern auch, wie Grabfunde aus Deutschkreutz im Burgenland⁷⁹ zeigen, in den Trichterrandschüsseln offenbar.

Die neolithische Grundlage der Litzenkeramik wird allein schon auf Grund der besonderen Verzierungsart kaum anzuzweifeln sein. Dafür spricht auch das Grab mit der Steinsetzung vom Föllik, in welchem eine doppelhenkelige Tasse mit Litzenverzierung gefunden wurde⁸¹. Andere, bereits beschriebene Merkmale und gewisse, allerdings nicht immer gesicherte Fundvergesellschaftungen legen aber doch eine chronologische Zuweisung in die frühe Bronzezeit nahe.

Würde nicht eine solche Betrachtungsweise unseres Materials und der damit verbundenen Problematik sowie eine daraus resultierende Einstufung als eine etwas eigenwillige geographische und kulturelle Randerscheinung der pannonischen Kultur auf der Basis der Einzelgrabkultur seiner geringen archäologischen Faßbarkeit durchaus entsprechen? Von vierzehn Fundorten in Österreich lieferten acht nur einen oder einige Scherben gewebverzierter Keramik, nur an vier Orten, in Draßburg, Guntramsdorf, St. Salvator und auf dem Föllik taucht diese Typus als geschlossener Komplex auf! Sollte diese Erscheinung bei einer so breiten geographischen Streuung wirklich nur als Fundlücke erklärt werden können? Wir glauben nicht, daß an Hand der gegebenen Tatsachen ein endgültiges Urteil gesprochen werden kann.

— —

Außer den bisher erwähnten Funden seien noch Nachweise von Litzenkeramik

74 K. Miske, Anm. 50.

75 G. Behrens, Frühbronzezeitliche Gräber aus Ungarn, PZ., 11/12, 1919/1920, S. 117 ff.

76 M. Dušek, Anm. 66, S. 493, Abb. 187, Fig. 3.

77 A. Ohrenberger, Anm. 4, Inv. Nr. 4311, T. 40, Abb. 6.

78 Derselbe, a. a. O., Inv. Nr. 13.987, T. 18, Abb. 2.

79 Derselbe, Neue Funde aus der Stein- und Bronzezeit im Burgenland, BH., 12. Jg., 1950, Heft 1, T. 1, Abb. 5.

80 E. Beninger, F. Mühlfhofer, E. Geyer, Das frühbronzezeitliche Reihengräberfeld bei Hainburg-Teichtal, MAG., 60, 1930, S. 65 ff.

81 F. Tömördy, Anm. 36, 1939.

aus Pöttsching⁸², Sauerbrunn⁸³ und Burg⁸⁴ in Burgenland, aus der Merkensteiner Höhle⁸⁵ und aus der Königshöhle bei Baden⁸⁶ in Niederösterreich erwähnt. Es handelt sich jeweils nur um wenige Bruchstücke, die keine besonderen Hinweise zu geben vermögen. Ebenso sind zahlreiche auf dem Föllik noch gefundene Bruchstücke mit Litzanabdrücken wegen ihrer vollkommen gestörten stratigraphischen Lagerung wenig aussagekräftig⁸⁷.

Für die in der Literatur gelegentlich erwähnten Orte Antau in Burgenland, Jennyberg bei Mödling in Niederösterreich und Strappelkogel in Kärnten konnten wir noch keine sicheren Nachweise von Funden der Keramik des Typus Guntramsdorf-Draßburg finden. Desgleichen ist aus Fischau-Malleiten nur ein Depotfund mit Keramik des Typus Wieselburg bekannt⁸⁸.

KLEINE MITTEILUNGEN

Zwei vergessene Liszt-Konzerte und ein Breslauer Liszt-Konzert

Franz Liszt stattete 1843 dem Fürsten Felix von Lichnowsky seinen ersten Besuch auf dessen in Preußisch-Schlesien gelegenen Majoratsgut Krzizanowitz (Kreuzenort) ab. Kreuzenort ist 2 Stationen (ca. 12 km) von Ratibor entfernt. Liszt kam diesmal mit seinem Gefolge von Rußland in seinen 2 Offenbachschen Reisewagen. Diese Wagen erregten großes Aufsehen. Mit jedem Luxus und jeder denkbaren Bequemlichkeit ausgestattet dienten sie am Tag als Salon oder als Speisezimmer und nachts als Ruhelager. Solche damals bewunderte Neuheiten ließen sich nach Liszts Muster Fürst Lichnowsky und die Herzogin von Sagan bauen.

1846 erfolgte der zweite Besuch bei Fürst Lichnowsky, aber diesmal auf seinem Schloß Grätz bei Troppau. Grätz ist ca. 12 km von Troppau und Troppau ca. 32 km von Ratibor entfernt. Liszt kam gerade zur Primiz des Grafen Robert Maria von Lichnowsky († 1880 zu Rom) nach Grätz und spielte zur Feier die Orgel. Im Schloß selbst spielte er auf dem Beethoven-Flügel.

Die Tatsache, daß Franz Liszt in Kreuzenort, also ganz in der Nähe meines Heimatortes Ratibor Aufenthalt nahm, bewog mich, darüber nachzuforschen, ob Franz Liszt auch in Ratibor war und ob er dort vielleicht ein Konzert gegeben hat. Ich ging daher zur Redaktion des Ratiborer Generalanzeigers und bat zwecks Durchsicht um die jahrgangsweise gebundenen Zeitungen der Jahre 1843 bis 1848.

82 A. Ohrenberger, Anm. 4, S. 326, Inv. Nr. 7430; T. 59, Abb. 3.

83 Derselbe, a. a. O., S. 331, Inv. Nr. 1604.

84 H. Mitscha Märhein, A. Ohrenberger, B. Saria, Anhang: Probeergrabungen. In: Die Wehranlagen von Burg. Bgld. Forschungen, H. 25, 1954, S. 188, 192 und Taf. 12, oben links.

85 Im Städt. Mus. Wr. Neustadt, Inv. Nr. 1502, unpubl.

86 H. Ladenbauer-Orel, Die jungneolithische Keramik aus der Königshöhle Baden bei Wien, Arch. A., 16, 1954, S. 67 (S. 90).

87 A. Ohrenberger, Anm. 4, S. 116.

88 F. Hautmann, Speläologisches Jahrbuch X/XII, 1929—31, S. 131—133; T. 12, Fig. 7.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1963

Band/Volume: [25](#)

Autor(en)/Author(s): Ulreich Hermann

Artikel/Article: [Gruben mit Litzenkeramik \(Typus Guntramsdorf- Draßburg\) auf dem Taborac bei Draßburg, B. H. Mattersburg, Burgenland. 73-88](#)